

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Biographien**

**Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert**

Roggenbach, Franz von

**urn:nbn:de:bsz:31-16275**

### Franz Freiherr von Roggenbach,

einer der anziehendsten Repräsentanten des deutschen Liberalismus, gelangte in seinem langen Leben nur vier Jahre lang, während deren er als Präsident an der Spitze des Ministeriums des Großherzoglichen Hauses und der Auswärtigen Angelegenheiten stand (2. Mai 1861 bis 19. Oktober 1865), zu verantwortlicher staatsmännischer Tätigkeit und einschneidendem politischem Wirken. Es liegt darin die Tragik einer vornehmen Persönlichkeit und einer ganzen Generation gleichgesinnter Männer beschlossen. Ihr Leben spielte sich im Schatten eines übertragenden Genius ab, der den Geschicken ihres Vaterlandes einen ehernen Stempel aufdrückte. Er verwirklichte zwar einen Teil ihrer edelsten Hoffnungen, anderen aber versagte er um so unerbittlicher die Erfüllung.

Roggenbachs Jugend erblühte im Lichte der Ideale, die in feurigem Anlauf durch den Gang der achtundvierziger Revolution geknickt wurden; in seinem besten Mannesalter war ihm beschieden, eine kurze Strecke Weges den badischen Staat in den Bahnen nationaler Reichsgründungspolitik zu führen; indessen, noch kurz vor dem Eintritt der großen entscheidenden Wendung mußte er die Leitung wieder aus der Hand geben.

Auf der Höhe seiner Jahre stand er als Beobachter abseits von der politischen Welt, in die es ihn einst doch stark gedrängt hatte, und sein Greisenalter fiel in eine Zeit, in der schon trübe Anzeichen vorlagen, daß Deutschlands Stellung unter den Mächten sich ungünstiger gestaltete und seine Staatsleiter keine glückliche Hand hatten.

Geboren am 23. März 1825 zu Mannheim als Sohn des badischen Obersten Heinrich von Roggenbach und seiner Gemahlin Melanie, Gräfin von Walderdorff, entstammte Roggenbach einer katholischen Familie des Oberlandes. Ihre Vorfahren hatten einst zu den Dienstmännern der Herzöge von Zähringen gehört, und einem der hochgesinntesten Fürsten aus diesem Haus sollte auch er seine besten Kräfte widmen. Nach dem Abgang vom Mannheimer Lyzeum (September 1843), an dem sein Lehrer Müßlin in ihm den Sinn für Humanität geweckt hatte, studierte Roggenbach in Heidelberg vornehmlich Rechtswissenschaft. Neben den Fachvorlesungen von Fein, Vangerow, Zöpsfl, Zachariae, Mittermaier und Rau hörte er aber auch bei Gervinus und Schlosser, dessen geistige und politische Persönlichkeit ihm von



allen seinen Professoren stärksten und bleibenden Eindruck hinterließ. Schlossers Einfluß wappnete ihn auch mit Kritik, als Roggenbach im Herbst 1845 für ein Jahr nach Berlin übersiedelte und unter anderem dort Stahls Vorlesungen hörte.

Hatte Roggenbach in den repräsentativen Erscheinungen von Gerwinus und Schlosser die Stimme des aufsteigenden Bürgertums, der Kritik am Absolutismus und die liberale Verfassungsforderung vernommen, so knüpfte er nach seiner Rückkehr an die Ruperto Carola ein Freundschaftsband mit dem jungen Juristen Julius Jolly, dem späteren Minister Großherzog Friedrichs und Vertreter Badens bei den Reichsgründungsverhandlungen in Versailles. Auch mit Robert von Mohl und Ludwig Häusser kam Roggenbach, der es mit seinen Studien ernst nahm, in persönliche Berührung; von früh auf umgab ihn die Atmosphäre des national empfindenden deutschen Liberalismus.

Nach bestandem Staatsexamen (Februar 1848) gedachte der junge Rechtspraktikant im elterlichen Hause in Freiburg zunächst seine historische und philosophische Bildung zu vertiefen, um auf diesem Wege „zum Verständnis seiner Zeit und ihrer Bedürfnisse zu gelangen“. Da brach die Märzrevolution aus. Er hatte sich nach Frankfurt begeben, um sich hier am Zentrum der deutschen Angelegenheiten persönlich über den Gang der Dinge zu unterrichten. Der Aufforderung, als freiwilliger Sekretär ins Ministerium des Auswärtigen einzutreten, wie es der ihm geistesverwandte Fürst Othlodwig von Hohenlohe schon früher getan hatte, folgte er im August, freilich in wachsend trüber Stimmung und innerer Abkehr von der Paulskirchenversammlung. Nach der Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm, dem Ausscheiden Heinrich von Gagerns aus dem Reichsministerium, löste sich Roggenbach, der schon damals auf Preußen blickte, ab von seiner amtlichen Stellung. Seinen deutschen Zielen blieb er auch nach dem Zusammenbruch der Ersten Nationalversammlung und der Revolution treu.

Nachdem der geflüchtete Großherzog Leopold, dem Roggenbach in Ehrenbreitstein zur Anlehnung an die preußische Politik geraten hatte, ihn als Legationssekretär dem badischen Gesandten Freiherrn von Mehsenbug zur Seite gegeben hatte, erlebte der junge Diplomat in Erfurt den vorletzten Akt der Unionstragödie, nämlich die Annahme der Verfassung durch Volks- und Staatenhaus (April 1850). Er sah den Zerfall der Radowizschen Bemühungen mit Kritik. „Wie sollte

auch aus einem Bau etwas werden“, schrieb er im Juli 1850 an Jolly, „der von Anfang an mit dem ausgeführt werden sollte, was verschwinden muß, wenn aus Deutschland etwas werden soll, und der das verschmähte, was allein berücksichtigt werden durfte. Ich meine die kleinen Staaten und das deutsche Volk.“

Die Preisgabe vollends der eigenen deutschen Führungspolitik durch Preußen und die Wiederkehr des Bundestags schien ihm Verrat an der Nation und erfüllten ihn mit Unmut und Ekel.

Trotzdem gab er die Hoffnung auf Preußen auch fürderhin nicht auf. Es sollte für seine weitere Laufbahn persönlich bedeutungsvoll werden, daß der Berliner Aufenthalt Roggenbach auch in freundliche Beziehungen zur Prinzessin von Preußen und ihrem Gemahl gebracht hatte, dem späteren König und ersten Kaiser des Reichs; dazu kam die Berührung mit deren Sohn, dem nachmaligen Kaiser Friedrich.

Nachdem Roggenbach zunächst (Mai 1850) Urlaub und am 25. April 1851 auf eigenen Wunsch seine Entlassung aus dem badischen Staatsdienst genommen hatte, führten ihn Reisen in den folgenden Jahren unter anderem nach England und Frankreich, dessen Zustände ihm mißfielen, während die Einrichtungen der englischen Selbstverwaltung und das parlamentarische Leben, mit dem ihn der Vertrauensmann der Koburger, Baron Stockmar, als väterlicher Freund und Lehrmeister bekannt machte, ihm nahe kamen. Auch dies ein bezeichnender Zug in der politischen Erziehungsgeschichte des jungen Aristokraten, der eine Art deutscher Whig werden sollte, freilich ohne daß er das parlamentarische System nun einfach „im Nachdruck“ auf Deutschland übertragen wissen wollte. Bei Aufenthalten in Bonn und im Rheinland knüpfte er freundschaftliche Beziehungen zu dem liberal gesinnten Fürstenpaar von Wied, dessen Umgang größte Bedeutung für sein ganzes persönliches und seelisches Leben gewinnen sollte. Denn nach dem Tode des Fürsten wurde er der nächste Freund und Berater seiner Witwe. Er trat mit Bonner Professoren, den Patrioten Arndt und Dahlmann, dem Kenner und Bewunderer der englischen Verfassung, beides ehemalige Paulskirchenabgeordnete, in Verkehr, ebenso mit dem früheren preußischen Märzminister Heinrich von Arnim-Sudow, dem Veranlasser des bekannten königlichen Amritts, mit dem er auch einen regen brieflichen Austausch unterhielt. Die Zuneigung, die Roggenbach für dessen Tochter Else empfand, führte jedoch wegen der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses

nicht zur Ehe. Im Hause Wied traf Roggenbach auch den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen wieder; hier lernte er die schleswig-holsteinischen Prinzen Friedrich und Christian aus dem Zweig der Augustenburger kennen, traf er mit Gessfen und Georg von Bunsen zusammen. In Koburg befreundete er sich mit dem politischen Vertrauensmann der Augustenburger, Karl Samwer, dessen Sohn später sein Biograph werden sollte: alles Persönlichkeiten, die, ähnlichen Anschauungen huldigend wie er, noch oft seinen Lebensweg und seine politischen Bahnen kreuzten, ein Kreis von engstem Zusammenhalt, der sich aus gemeinsamen Überzeugungen einer sehr lebhaften Gegenstimmung gegenüber den herrschenden Gewalten ergab.

Den fünfziger Jahren kam für Roggenbachs künftiges staatsmännisches Wirken nur vorbereitende und klärende Bedeutung zu. Er lebte als freier Mann und unabhängiger Beobachter, freilich auf die Anschauungen seiner aristokratischen Freunde, auf ihre liberalisierende und nationale Linie festgelegt. In Baden hatte ihn der österreichische Kurs des jungen Prinzregenten und Großherzogs Friedrich enttäuscht, die Verfolgung seines Lehrers Gervinus und des jungen Philosophen Runo Fischer durch die Reaktionsregierung ihn empört. Für einen Mann seiner Gesinnung wäre dazumal weder in seiner Heimat noch in dem Preußen Manteuffels, dessen Sturz er wünschte, Raum gewesen. Im Krimkrieg neigte Roggenbach, fast möchte man sagen selbstverständlich, den Westmächten zu; er sprach für ein preußisch-englisches Bündnis und versuchte Friedrich Wilhelms Spezialgesandten von Usedom, den er auf Veranlassung Karl Samwers, also ohne irgendwelchen amtlichen Auftrag, nach London begleitete, dafür zu gewinnen. Die Anzeichen einer ersten Auflockerung der Reaktion in Preußen beobachtete er mit Genugtuung. Aber erst der Beginn des neuen Jahrzehnts brachte ihm selber ein Feld politischer und nun auch verantwortungsvoller Betätigung, und zwar in seinem badischen Heimatland.

Zunächst war ihm der junge Großherzog auch persönlich nicht näher gekommen. Seit dessen Vermählung mit Prinzessin Luise von Preußen aber, der Tochter seiner Gönnerin Augusta, glaubte Roggenbach glückliche Wirkungen dieser Ehe auf den Großherzog und die Verhältnisse in Karlsruhe zu bemerken. In der That näherte sich der Großherzog damals den freieren gesamtdeutschen Gedankengängen des liberalisierenden Fürstenkreises, in den er nun tiefer hineingezogen

wurde, und dem auch sein Schwager Ernst von Koburg angehörte. Seine Gefühle für Preußen gewannen eine wärmere Tönung. Er zog Roggenbach, den Gleichaltrigen, näher an sich heran. Diesem eröffnete sich die Aussicht, am Hofe Einfluß zu gewinnen, während der inzwischen zum Minister des Auswärtigen (1856) ernannte Meyßenbug, von dem er ursprünglich etwas für sich und seine Pläne erwartet hatte, nicht für ihn zu haben war. Bereits jedoch wurde Roggenbachs Rat von seinem Landesherrn gehört und verwertet, als der Großherzog über die Stellvertretung seines Schwiegervaters für den erkrankten König von Preußen mit Prinz und Prinzessin Wilhelm in brieflichen Gedankenaustausch trat.

Als dann 1859 der österreichisch-französische Krieg in Italien heraufzog, erstattete Roggenbach, der nach Berlin geeilt war, dem Großherzog im Februar und März eifrig Bericht über Lage und Stimmung in zornigem Bedauern, wie es auch andere Patrioten teilten, über die von ihm als selbstsüchtig und undeutsch empfundene Haltung Preußens. „Es gibt“, so schrieb er am 3. März an Großherzog Friedrich, „nur eine Großmachtpolitik Preußens, das ist die, welche die notwendige Machtergänzung zur wirklichen Großmacht darin sucht, daß man sich unter keinen Umständen von Deutschland trennt.“ Das große Thema dieser Jahre und das Problem, um das seine eigensten Gedanken und Hoffnungen kreisten, war damit angeschlagen.

Sein großer, im Herbst vorgelegter „Bundesreformplan“, dessen erste Umrisse im Sommer in lebendigem Gedankenaustausch auf der Insel Mainau entstanden waren, baute jenes Leitmotiv, das zugleich der Überzeugung seines Großherzogs entsprach, zum Programm aus. Es war der gedankenreiche, bis ins einzelne durchgedachte, vom Glauben an die Macht der nationalen Idee eingegebene Versuch, Deutschland an Stelle des Bundes, der versagt habe, eine neue staatliche Lebensform zu schaffen, die Politik des badiischen Mittelstaates aber auf dieses Ziel hin auszurichten. Aus eigener Initiative sollten die Regierungen das deutsche Reformwerk anpacken, um der ansteigenden nationalen Bewegung Herr zu bleiben. Roggenbach betonte dies in Ablehnung des eben gegründeten Nationalvereins. Er ging von der Notwendigkeit aus, die beiden Großmächte für diesen Plan Vereinigter Staaten von Deutschland zu gewinnen und ihren Gegensatz zu versöhnen. Preußen war in dem neu zu gestaltenden

deutschen Bundesstaat die Verfügung über die Mittel des übrigen Deutschlands und die Rolle eines Hauptes der Exekutive zugebracht; er wollte es damit für die auch ihm zugemuteten Opfer an Souveränität entschädigen, seinen deutschen Ehrgeiz also dadurch wieder hervorlocken. Die Mittel- und Kleinstaaten sollten unter Wahrung ihrer Souveränität einen Teil von ihrem Militär-, Diplomaten- und Konsularwesen, Marine- und Schifffahrtssachen, Zollvereinsangelegenheiten an die künftige Bundesgewalt freiwillig übertragen. Den zunächst als zweifelhaft erachteten Beitritt der Königreiche Sachsen, Hannover und Bayern meinte Roggenbach dem Wirken der Zeit überlassen zu sollen; denn Zwang wollte er nicht angewandt sehen.

Für dieses Wiederaufleben des Uniongedankens und die selbständige Fortentwicklung Deutschlands dachte er die Zustimmung Österreichs, das aus der Bundesgemeinschaft ausscheiden sollte, dadurch zu gewinnen, daß der neue Bund in feierlichster vertraglicher Bürgschaft politischen und militärischen Schutz des gesamten habsburgischen Territorialbestandes übernahm. Man sieht die Gedanken von Gagerns vom engeren und weiteren Bunde in dieser Fassung wieder auftauchen, wie ja auch in den einzelnen verfassungsrechtlichen Bestimmungen des Entwurfs solche der Frankfurter Reichsverfassung mit solchen aus der Erfurter Unionsverfassung zusammenfloßen, während er in der Verteilung der Kräfte mitunter an die spätere Bismarcksche Reichsverfassung erinnert.

So fein Vieles ausgedacht war und in diesem Plan ineinandergriff, für die alten Schwierigkeiten, an denen Revolution und Paulskirchenparlament gescheitert waren, war keine Lösung gegeben: Preußens Bereitschaft zur Führung und Einordnung war unsicher, Österreichs Großmachtsbewußtsein ungebrochen — seine Opferwilligkeit in der deutschen Frage eher unwahrscheinlich als zu erwarten. Die Neigung der Mittelstaaten mitzugehen war nicht minder zweifelhaft, und auch die Nationalbewegung im Volk selbst war eine durchaus nicht zu übersehende, eine von oben her auch durch kluge Regierungskünste nicht ohne weiteres zu gängelnde Kraft, vielleicht eines Tages wieder eine von dunkler und schäumender Gewalt. Die Problematik des deutschen Lösungsversuchs von Roggenbach und seiner eigenen Regierung ist mit diesen Fragezeichen und unsicheren Posten seiner Rechnung bereits berührt. Die Stunde seiner Berufung zu staatsmännischem Wirken rückte näher.

Ein Vorspiel dazu, freilich eines, das die Gemüter im Lande tief erregte, war Ende des Jahres 1859, das auch die nationalen Leidenschaften so stark erhitzt hatte, der Abschluß des badischen Konkordats durch die Regierung mit seinen weitgehenden Zugeständnissen an die Kirche auf Kosten des Staates. „Diese Konvention ist unmöglich“, schrieb Roggenbach am 6. Dezember dem Träger der Krone. „Damit ist der ganze Ernst der Lage bezeichnet. Damit ist auch alles gesagt. Dieselbe kann nicht ausgeführt werden. Sie darf aber auch nicht ausgeführt werden.“

Roggenbach, selbst Katholik und religiös, aber im freien Persönlichkeitsbewußtsein der liberalen Weltanschauung, im nationalen Lebens- und Bildungsgrunde verwurzelt, war weltlichen Machtansprüchen der Kirche und des Klerikalismus abhold und neigte eher einem Staatskirchentum josephinischer Herkunft zu. Lebhaft, fast ungestüm, drängte er den Großherzog, die Entscheidung über das Konkordat in die Hände des Landtags zu legen, der in der Tat das Staatsoberhaupt ersuchte, seine Verordnungen außer Kraft zu setzen. Er selber, Roggenbach, hatte von Anfang an entschlossen daran gearbeitet, das Ministerium über diese Frage durch scharfe Angriffe zu Fall zu bringen. Er hatte erkannt, wie stark die Lösung der Konkordatsangelegenheit in diesem oder jenem Sinn weit über deren unmittelbare Tragweite für Baden hinaus den Gang der deutschen Frage mitbestimmen werde und eben, um für kräftigere deutsche Reformpolitik durch eine liberale Regierung den Weg frei zu machen, ging Roggenbach auf den Sturz des Ministers Meysenbug los, der denn auch Anfang April erfolgte.

Die Osterbotschaft Friedrichs des Ersten leitete eine neue Ära für Baden ein, die Herrschaftszeit des Liberalismus in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Geistesleben. An dieser bedeutungsvollen Wendung, deren historische Auswirkungen bis in die Zeit des Weltkrieges hineindauern sollten, hatte Roggenbach entscheidenden Anteil.

Zunächst trat Roggenbach selber in das neugebildete Ministerium Stabel-Damey nicht ein, offenbar, weil er sein staatsmännisches Wirken nicht mit einem Einsatz in der Kirchenpolitik, sondern in der deutschen Frage eröffnen wollte. Er begnügte sich noch mit einer politischen Kulissentätigkeit, indem er die liberalen Geister im Lande zu sammeln suchte und mit dem Großherzog in freiem Meinungsaustausch über den Gang der deutschen Angelegenheiten blieb. Mit steigender Un-

geduld tadelte er die Gleichgültigkeit der Karlsruher Regierungskreise, die der warmherzigen Regsamkeit des Landesherrn in dieser Sache wenig entsprach, und nach einigem Zögern übernahm er schließlich auf dessen Wunsch die Leitung des Ministeriums des Großherzoglichen Hauses und der Auswärtigen Angelegenheiten.

Am 2. Mai 1861 erfolgte die Ernennung des Sechszunddreißigjährigen. „Mein einziger durchschlagender Gesichtspunkt bei diesem Entschlusse“, schrieb er an den Historiker Max Dunder, „ist, die Partie in der deutschen Sache mit der Besonnenheit, dem Mute, der Ehrlichkeit und der Zähigkeit durchzuspielen, die den Erfolg verbürgen. Ich glaube, daß man auch in Berlin einen Schritt vorwärts getan hat und einsehen wird, wie wichtig es ist, einen Bundesgenossen zu gewinnen, der an einer gemeinsamen Sache aus einer für jede Initiative günstigen Lage heraus operieren kann.“ Freilich, obgleich für die nächsten vier Jahre zum politischen Handeln gerufen, war Roggenbach damit doch nicht frei, sondern vom großen Kräftespiel Deutschlands und Europas abhängig geworden, und eben deshalb stieß sein Wirken nun immer wieder auch auf Schranken, die zu überwinden er als Staatsmann eines kleinen Landes nicht das Vermögen hatte.

Die deutsche Frage stand nach wie vor im Zentrum seines Denkens, obwohl er auch an den innerpolitischen Fragen seines Heimatlandes lebhaften Anteil nahm und an den Gesetzbvorlagen dieser Jahre mitwirkte. Im Juli 1861 trug Roggenbach König Wilhelm von Preußen bei dessen Aufenthalt in Baden-Baden seinen Reformplan in Umrissen vor, anscheinend auch Vorschläge über seine diplomatische Einfädelung. Es galt, mit einem wirksamen deutschen und liberalen Programm die innerpreußische Krise zu überwinden, dem Könige bei der damals erwarteten politischen Wendung als Helfer beizustehen und zugleich die deutschen Verhältnisse in Richtung auf den Nationalstaat vorwärts zu treiben. Die Denkschrift, die der Botschafter in Petersburg, Herr von Bismarck, seinerseits dem Monarchen persönlich unterbreitete und auch Roggenbach vorlas, war im Endziel zwar der Roggenbachs verwandt, aber im Ausgangspunkt verschieden. Der Grundklang war zurückhaltender und preußischer, die vorgeschlagenen Mittel waren nüchterner, unprogrammatishcher, das Verfahren war schrittweise gedacht, dabei aber willens- und wirkungsmächtiger. Das Ganze mutet vorsichtiger und doch kühner an als die von einem höchsten nationalen Postulat ausgehenden, konstruktiv aufbauenden,

auf Einsicht, Vernunft und Überredung der anderen vertrauenden Gedanken des Süddeutschen, der auch menschlich aus so viel weicherem Holze geschnitten war. Kurz: Ideal- und Realpolitiker, beide im Aufbruch zu etwas Neuem, zur deutschen Zukunft, begegneten sich hier und traten alsbald in tiefster Wesensverschiedenheit auseinander.

Die im September gleichen Jahres nachfolgenden Ostender Besprechungen Roggenbachs mit den Leitern der preussischen Politik, vornehmlich dem Außenminister Grafen Bernstorff, setzten den Kampf um die Seele König Wilhelms fort und ließen sich zunächst günstiger an. Auch erteilte die badische Kammer, nachdem der Großherzog in seiner Thronrede vom 30. November 1861 ein warmherziges Bekenntnis zur Nationalpolitik abgelegt hatte, dem deutschen Programm seines Ministers, das er in allgemeinen Linien weiterentwickelte, ihre Zustimmung.

Indessen waren schon damals die Dinge in Wandlung begriffen, auch sichtbarlich folgte bald Enttäuschung auf Enttäuschung. Sie trafen den gleichgesinnten Großherzog, der mit Weimar und Koburg in engster Fühlung über den einzuhaltenden deutschen Kurs war, nicht minder schwer als seinen Minister.

Als die vereinbarte, im Oktober fertiggestellte badische Zirkulardepesche schließlich Ende Januar 1862 abgesandt wurde, die unter stiller Bundesgenossenschaft Preußens zur Ausrollung der deutschen Frage aufrufen sollte, traf die Politik Roggenbachs und seines Großherzogs auf eine schon stark veränderte und sich weiter zuspitzende Innenlage Preußens. Dadurch verlor die nationale Politik der liberalen mittel- und süddeutschen Fürsten ihren erhofften Rückhalt. Österreich aber dachte nicht daran, Roggenbach auf Wegen zu folgen, die es nur als eine Wiederaufnahme der Unionsbahnen ansah, und erteilte eine scharfe Absage. Überhaupt traten alle Widerstände, an denen schon in den Tagen der Paulskirche und der Radowigischen Politik die Lösung des deutschen Problems gescheitert war, wieder in Erscheinung. Es wurde spürbar, daß kein noch so schwungvoller Anlauf von der Basis eines kleinen Staates her Deutschland weiterbringen könne, wenn sich auch nur eine der beiden Großmächte versagte. Zwischen ihnen drängte alles zur Entscheidung. Durch Preußens innerpolitische Verhärtung und seine immer deutlicher zutage tretende Abkehr von dem konstitutionellen und liberalen Ideal Roggenbachs erschienen die ohnehin von ihm unterschätzten Widerstände und Ge-

genzüge der Mittelstaaten und ihrer zweideutigen Triasanwandlungen, die in Beusts halben Reformvorschlägen wieder aufgelebt waren, um so gefährlicher für die Zukunft der deutschen Frage. Ihre Gestaltung nach dem Sinne Roggenbachs und seines Landesherrn schien in Nichts zerrinnen zu sollen.

Der Eintritt Bismarcks ins Ministerium und der immer leidenschaftlicher emporschießende Verfassungskonflikt erweiterte die Kluft der Anschauungen zwischen Nord und Süd, zwischen König und Großherzog, Bismarck und Roggenbach. „Der Mann und das System muß schonungslos angegriffen werden“, schrieb Roggenbach am 3. Oktober 1862 an Robert von Mohl. Er hielt, wie die liberalen Gesinnungsgenossen in Preußen und Deutschland, Bismarck für einen „grundlosen Junker“, für einen waghalsigen Spieler, für einen gewissenlosen Menschen, dem nur an der Behauptung der eigenen Macht liege. Das Bemühen des badischen Hofes, den König von seinem Ministerpräsidenten zu trennen, in dem man einen zweiten Lord Strafford sah, war erfolglos. Auch die europäischen Verhältnisse beurteilte man hier grundverschieden. Auf die Alvenslebensche Konvention hin reichte Roggenbach, der seinem liberalen Weltbild gemäß für eine Intervention zugunsten Polens in Rußland gewesen war, sogar sein Rücktrittsgesuch ein, das er freilich auf Bitten seines Fürsten und die Aufmunterung des Landtags hin wieder zurücknahm.

Indessen trat er auf dem Frankfurter Fürstentag (1863) an der Seite des Großherzogs nochmals weithin sichtbar für Preußen in die Bresche. Hier versocht er im Kreise der versammelten Minister den Standpunkt der Minderheit, so wie der Großherzog unter seinen fürstlichen Standesgenossen ihr mutiger Sprecher war. Man erntete das Lob Preußens, bekam aber dafür die Abneigung der Vertreter Österreichs und der Mittelstaaten um so empfindlicher zu spüren.

Die Neuaufrollung der schleswig-holsteinischen Frage eröffnete eine entscheidende Entwicklungsphase der deutschen Geschichte: ein politisches Opfer ihres Verlaufs wurde Roggenbach! Er war mit Großherzog Friedrich einig im Einsatz für das Erbrecht der Augustenburger, für die Loslösung der Elbherzogtümer von Dänemark, und beide wünschten die Sache Schleswig-Holsteins als Hebel zu gebrauchen, um Deutschland selber auf der Bahn zum Nationalstaat weiterzutreiben.

Die badische Regierung stellte sich durch Bekenntnis und Diplomatie sogar in die vorderste Linie; Roggenbach selbst unterhielt innigste Fühlung und rührigen Gedankenaustausch mit dem befreundeten Samwer, im Einklang mit einem großen Teil der öffentlichen Meinung und der Stimmung des deutschen Liberalismus, auch er in offenem Widerstreit mit der Haltung der beiden Vormächte Österreich und Preußen, und eben dieser Gegensatz zu ihnen und seinem größeren Gegenspieler Bismarck trieb Roggenbach nun auch näher an die „Würzburger“ heran, als sonst seiner Richtung entsprach, freilich nur, um inne zu werden, wie gespalten dieses Lager in sich war.

Daß Bismarcks Überlegenheit die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage in undurchsichtig meisterhaftem Spiel in vollkommen entgegengesetzte Bahnen zwang, traf Roggenbach und den Großherzog, deren Haltung durch ihr Rechtsgefühl und ihr lauterer patriotisches Empfinden beflügelt war, tief und gerade deshalb so schmerzlich, weil jedermann sich sagen mußte, daß hier mehr als das Los Schleswig-Holsteins im Spiel war, daß hier zugleich die Würfel über Deutschlands Zukunft und die Lebensform des ersehnten Bundesstaates fielen.

Die Einsicht freilich, daß Badens Schritte vergeblich gewesen, und der Eindruck des großen bismarckschen Erfolges, dem sich auch Roggenbach trotz seiner Gegnerschaft nicht ganz entziehen konnte, weckte schon im Sommer 1864 Rücktrittsgedanken in ihm; sie verstärkten sich im Oktober. Im Januar 1865 bat er den Großherzog unter dem Vorwand kirchenpolitischer Meinungsverschiedenheiten um seine Entlassung, blieb aber auf Zureden des Fürsten im Amt und führte es in dessen Sinn weiter. Die Erkenntnis, daß man vom Boden eines Mittelstaates keine deutsche Politik treiben könne, mußte sich noch mehr in ihm befestigen, als im Sommer 1865 die Kriegsgefahr zwischen den beiden Großmächten sich abzeichnete, und seine Vermittlungsvorschläge zu Boden fielen. Auch bei diesem ihrem letzten Einigungsversuch gingen jene ihre eigenen Wege, sie achteten der Mittelstaaten nicht. Die Krisis lief weiter.

Die Verschärfung der Lage blieb Roggenbach nicht verborgen. Ja, er hatte zeitweilig Anwandlungen, wo er den Krieg nicht nur als eine Unvermeidlichkeit, sondern, einigermaßen ratlos, als einen Ausweg ansah. Der Persönlichkeit Bismarcks und seiner Politik gegenüber verharrete er in scharfer Kritik und Ablehnung. Die Hoffnungen freilich, daß dieser bald ausgespielt haben werde, erfüllten sich nicht.

Roggenbachs eigene Politik in der schleswig-holsteinschen Sache wurde ihm durch die Entschlußlosigkeit des Augustenburgers, dessen dauerndes Schwanken zwischen Mittelstaaten und Großmächten sowie die Fehler, die er gegenüber Preußen machte, erschwert. Roggenbach hätte hier ein möglichst weitgehendes Entgegenkommen des Augustenburgers gegenüber den preußischen Ansprüchen, sei es auch unter erheblichen Konzessionen, begrüßt. Spannungen zwischen dem Karlsruher und dem Augustenburger Hof, scharfe Auseinandersetzungen zwischen Roggenbach und Samwer blieben nicht aus.

Bald nach dem Abschluß der Gasteiner Konvention über die vorläufige Zuteilung und Verwaltung der Herzogtümer nahm Roggenbach, der zuletzt wohl nur mit halbem Herzen bei der Sache gewesen war, den Abschied (19. Oktober 1865). Der Verdruß über innere Streitfragen wie die Schulreform, die zunehmende persönliche Spannung mit Lamey und die sich lockernde Einheitlichkeit des Ministeriums, spielten bei seinem Entschluß zu gehen mit hinein, ohne ausschlaggebend zu sein. Er wurde ihm erleichtert dadurch, daß die Mehrheit des Ministeriums angesichts der dräuenden kriegerischen Entscheidungen weit stärker zu Österreich neigte als er. Später, unmittelbar vor dem Ausbruch des Kampfes, hat Roggenbach noch einmal den Großherzog, nunmehr ohne amtliche Verantwortung, nur als freundschaftlicher Ratgeber beschworen, nicht auf Österreichs Seite zu treten. „Denn“, so schrieb er am selben 13. Juni an Robert von Mohl, „mir ist nicht zweifelhaft, daß Österreich die Beche bezahlen wird!“ Er selbst bot Bismarck seine Dienste an, ohne daß dieser davon Gebrauch machte.

Roggenbachs Entlassung fiel dem Großherzog schwer. In den empfindsamen Herzen der beiden Persönlichkeiten, im Fürsten wie in dem Minister, zitterte die Erregung darüber längere Zeit schmerzlich nach. Bei seiner Entlassung hatte Roggenbach wohl, wie auch Treitschke damals vermutete, die Hoffnung, daß ihm in besserer Zeit ein größerer Wirkungskreis zufallen werde. Diese Stunde sollte für ihn nicht mehr anbrechen. Baden war ihm zu klein geworden. Aber die Bühne Preußens und des werdenden Deutschen Reiches öffnete sich ihm nicht. Er blieb, wenn man will, Staatsmann ohne Staat! Die Gründe dafür mögen zum Teil in seiner eigenen Persönlichkeit liegen. Es fehlte ihr zwar nicht an Werkfreudigkeit und politischem Ehrgeiz, aber andererseits drängte Roggenbach auch nicht mit der

Wucht des großen Machtmenschen, koste es, was es wolle, zur Herrschaft und zur Niederringung des Gegners. Und vielleicht schwang dabei auch das Gefühl mit, daß er als unabhängiger Edelmann, der auf den Höhen des Lebens, der Bildung und der Gesellschaft sich bewegen konnte, seine Freiheit nur gegen selbstgewählte Bindung opfern und seine Stunde abwarten könne. Zum anderen und wohl zum größeren Teil lag es an der Vorherrschaft Bismarcks und dem langen Regiment Kaiser Wilhelms und der für Männer von Roggenbachs Richtung bedingten Ungunst, daß Roggenbach nicht mehr zu politischem Wirken kam. Er hatte sich allzu stark auf die Persönlichkeit des einen Mannes, des Kronprinzen, eingestellt, der wider Erwarten spät, als kranker Mann, auf den Thron kam. Die Berufung zur Staatsleitung wurde Roggenbach, wiewohl er den Beruf dazu in sich verspürte, nicht zu teil. Was er an politischer Tätigkeit noch vollbrachte, konnte kein voller Ersatz sein für den Mangel eines größeren Wirkungskreises. Den badischen Abgeordnetensitz hatte er nach dem sechsundsechziger Krieg schon aufgegeben!

Im Gegensatz zu anderen, gefühlbestimmteren Gruppen badischer Liberaler, hier also einmal in Übereinstimmung mit Bismarck, hielt Roggenbach, der dabei auch die europäischen Zusammenhänge kühl rechnend mit in Betracht zog, eine verfrühte und vereinzelte Aufnahme des Großherzogtums in den Norddeutschen Bund für unzweckmäßig. Im Zollparlament, in das er durch den Wahlkreis Lörrach-Müllheim entsandt wurde, war er bei der Wahl zum zweiten Vizepräsidenten einer partikularistischen Mehrheit von fünfzehn Stimmen unterlegen. Bei den folgenden Beratungen hielt er sich stark zurück, um dann gänzlich auszuscheiden. Nur seine Briefe verraten, welch umfassendes Programm innerer Reformen er für Preußen in Bereitschaft hielt und wie lebhaft er die weitere Entwicklung der deutschen Frage verfolgte.

Auch die Einrichtung der Universität Straßburg, zu der Bismarck Roggenbach berief, füllte ihn doch wohl als Aufgabe nicht aus und war nur ein Zwischenspiel auf anderer Bühne, als er sie ersehnte. Statthalter von Elsaß-Lothringen zu sein, hätte ihn zweifellos mehr befriedigt. Bismarck selbst hatte noch in letzter Stunde seinen eigenen Jugendfreund, den Grafen Alexander Rehsperling, als Kurator zu gewinnen gesucht, dann aber, als sich dies zerschlug, Roggenbach keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Roggenbach hat die akademische

Aufgabe, wie die Verhältnisse hier lagen, in überraschend günstiger Weise durchgeführt. Es war sein Werk, wenn die neue Universität einen hervorragenden Lehrkörper gewann, dessen Leistungen in kurzer Zeit ihren wissenschaftlichen Ruf begründeten.

Zum politischen Wirken aber gelangte Roggenbach nicht mehr. Die Mitarbeit am Entwurf zur Proklamation Kaiser Friedrichs, die dieser einigen seiner Vertrauten in Auftrag gab, als nach einem schweren Ohnmachtsanfall Kaiser Wilhelms im Sommer 1885 der Thron frei zu werden schien, mochte noch einmal Hoffnungen und Wünsche in Roggenbach wecken. Auf der Mainau war es, wo er zusammen mit dem Großherzog dem Kronprinzen ausredete, den Titel Kaiser Friedrichs des Vierten anzunehmen, so wie er während des Deutsch-Französischen Feldzuges gegen dessen romantische Auffassung der Kaiserwürde gesprochen hatte. Der greise Monarch genas und regierte noch nahezu vier Jahre. Kaiser Friedrich selbst bestieg als Todgeweihter den Thron. Die Veröffentlichung aber des Kronprinzlichen Tagebuchs, die in den Anfängen des jungen Kaisers erfolgte und durch Bismarck ebenso grimmig wie rücksichtslos niedergeschlagen wurde, trug auch Roggenbach eine ganz und gar unverschuldete Hausfuchung ein, an der er seelisch aufs schwerste litt. Der Legationsrat Kaiser war es, der den Kanzler ganz besonders auf Roggenbach und dessen wiederholte rühmende Erwähnung im Tagebuch hinwies. So bekam dieser noch einmal die Löwentatze des alten Gegners zu spüren, dessen Gewalttätigkeit ihm ohnehin so verhaßt war.

Der neue Kurs hatte für Roggenbach keine Verwendung. Man könnte sich seinesgleichen auch schwer unter diesem Monarchen in verantwortlich hoher Stellung denken! Die unheilvollen Seiten des Kaisers blieben ihm nicht verborgen. Die Fehler der Außenpolitik und die Hohlheit des wilhelminischen Regierungswesens, die wachsende Verschlimmerung der deutschen Lage in Europa und der Welt beobachtete er mit ernster Sorge. In Zurückgezogenheit floß sein Leben dahin, aber in regem brieflichen Gedankenaustausch mit den alten Freunden seines Kreises. Namentlich mit dem General von Stosch pflegte er alle Fragen der bismarckischen und wilhelminischen Politik kritisch zu erörtern. Innige Vertrautheit verband ihn mit der verwitweten Fürstin Wied, die menschlich besonders nahe stand. Soweit er sich nicht in Segenhaus bei Neuwied aufhielt, lebte er teils in Freiburg, teils auf seinem Gute Ehnerfahrau, einem behaglichen

Schlößchen bei Schopfheim. Unverbittert schritt er in seinen Lebensabend hinein, bis ins Greisenalter eine rassige, hochgewachsene Erscheinung mit feingeschnittenem Gesicht, einer wohlgebildeten Stirn und hellen Augen von lebendig klugem Ausdruck, in Haltung und Umgangsformen durchaus ein Mann der vornehmen Welt, aber ohne höfische Gespreiztheit und Standesdünkel. Roggenbach bewegte sich vielmehr mit ungezwungener Natürlichkeit; er war ein Aristokrat von süddeutschem Gepräge und alemannischer Gemütsstiefe, wohlunterrichtet und aufgeschlossen, hochgebildet und dabei von warmherziger Menschlichkeit.

Am 24. Mai 1907 entschlummerte er friedlich an den Folgen einer Lungenentzündung. „Ich habe“, schrieb er am 10. Oktober 1904, „im besten Falle von einem mehr oder weniger günstigen Parterresitz dem wechselnden Schaustück meiner Zeit und ihrer Begebenheiten zusehen und nur ganz wenig in dieselben mit handelndem Einflusse eingegriffen. Keineswegs bin ich der Versuchung ausgesetzt, letzteren zu überschätzen und ihm die geringste Wichtigkeit beizulegen.“ In seiner Bescheidenheit wollte er daher auch nicht, daß sein Leben beschrieben werde; denn er ging davon aus, daß der Staatsmann nach dem Erfolg beurteilt werde, der seinem Wirken versagt geblieben sei. Diese politische Unerfülltheit mag nicht bloß in den allgemeineren Zeitumständen und der Machtdynamik des bismarckischen Zeitalters begründet sein, sondern auch in den politischen Einseitigkeiten, den weltanschaulichen Begrenztheiten des Liberalismus und der Generation, der Roggenbach angehörte. Es fehlte Roggenbach zwar nicht der Sinn für die Regierungskunst als solche, er war auch nicht ohne Empfinden für das Erreichbare. Aber das Grundsatzhafte und das ideenmäßige Element waren in seinem Geblüt doch wohl stärker als der Trieb zum unbedingten Handeln, und es bleibt der Eindruck, daß dem Schwung einer hohen Zielsetzung, der freudigen Ergriffenheit von einem edlen Programm kein gleiches Maß von kämpfendem Einsatz, von zäher Bewältigung der Wirklichkeit, von rücksichtslosem Niederringen gegnerischer Gewalten entsprach, wie es nun einmal die Politik erfordert. Man glaubt gelegentlich etwas wie einen flackernden Zug, eine gewisse Unbestimmtheit, ja Zersahrenheit in seinem Wesen zu bemerken. Selbst Freunde wie Robert von Mohl konnten die Meinung aussprechen, daß ihm die Klarheit des Urteils und des Willens fehle, und daß sein idealistisches Streben mitunter sogar einen phantastischen

Beifatz zeige. Vorsatz und Erkenntnis waren in Roggenbachs Natur mehr ausgebildet als instinktive Sicherheit des Handelns, und es mögen, wenn er gleichsam nur eine Kavaliersgastrolle in der hohen Politik spielte und sich jahrzehntelang mit Zuschauen und Kritik begnügte statt einer tätigen Einordnung, auch schwer zu erfassende Zwiespältigkeiten der innersten Persönlichkeit, Empfindlichkeiten und Verwundbarkeiten einer feinbesaiteten Natur mitspielen. Rätsel genug gibt sein Wesen auf! Doch deuten sie nie in die Welt des Gemeinen, und wenn dies unvollendete Leben nicht ohne fühlbare Tragik verläuft, so spielt sie sich doch in der Sphäre eines noblen Menschentums ab.

Quellen und Darstellungen: Großherzog Friedrich I. von Baden und die deutsche Politik von 1854—1871. Briefwechsel, Denkschriften, Tagebücher, herausg. von der Bad. Historischen Kommission, bearbeitet von H. Duden. 1927. — Deutscher Liberalismus im Zeitalter Bismarcks. Eine politische Brieffammlung, herausg. von J. Heyderhoff und Paul Wenßke. 1925/26. — Karl Samwer, Zur Erinnerung an Franz von Roggenbach. 1909. (Dazu H. Duden, Aus dem Lager der deutschen Whigs, Hist.-pol. Aufsätze. 1914.) — Arndt, Freiherr v. Roggenbach und die Gründung der Universität Straßburg. 1930. — Erich Marcks, Baden, Preußen und Deutschland in Großherzog Friedrichs I. Geschichte. 1906. (Jetzt auch in der Sammlung „Männer und Zeiten“, 6. Aufl. 1922.) — Bily Blum, Staatsminister August Bamey. Heidelberger Diss. von 1933 (noch ungedruckt). — Zu danken habe ich Karl Ober für freundliche Mitteilungen aus dem Großherzoglichen Familienarchiv, ferner Josef Sauer, der mir aus seiner persönlichen Erinnerung an Roggenbach erzählte. — Frau Elisabeth von zur Mühlen gewährte mir gütigst Einblick in die ungedruckten Briefe Roggenbachs an Stosch, an Heinrich von Arnim-Sulow und dessen Tochter Else. — Die Briefe an Jolly wird Julius Heyderhoff herausgeben, dessen freundschaftliche Beratung mir wertvoll war.

W. Andreas.

### Benno Stolzenberg,

als hervorragender Vertreter des lyrischen Tenorfachs auf der Bühne und im Konzertsaal gleicherweise geschätzt, darf wohl eine der bedeutendsten und zuverlässigsten Stützen der Karlsruher Oper in der Frühzeit ihres Aufstiegs genannt werden.

Geboren am 25. Februar 1827 in Königsberg i. Pr. als Sohn eines Vertreters der dortigen israelitischen Gemeinde, verdankt er seine musikalische und gesangliche Ausbildung in der Hauptsache dem Berliner Gesangspädagogen Ed. Mantius und dem Hofkapellmeister Heinr. Dorn. Am 17. September 1852 betrat er in seiner Heimatstadt